

Bibliothek der GründerInnen

Bibliographische Annäherungen an die Gründerinnen und Gründer der professionellen Sozialarbeit

Ein Produkt der Studierenden des 1. BA-Studiengangs Soziale Arbeit der Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Sozialwesen, im Wintersemester 2004/05 im Rahmen des Seminars „Geschichte der Sozialarbeit“.

Herausgegeben von Prof. Dr. Helmut Knüppel

Bearbeitet von Ulf Damerow

© Hochschulbibliothek, Fachhochschule Potsdam

Berthold Otto

1. Einleitung

Berthold Ottos und sein Lebenswerk hängen eng zusammen. Er wurde am 6. August 1859 als Sohn eines Gutsbesitzers in Bienowitz im Kreis Guhrau in Schlesien geboren.

Nach der Versetzung seines Vaters als aktiver Offizier nach Rendsburg besuchte Berthold Otto dort und später in Schlesien das Gymnasium bis zum Abitur. Seine Erinnerungen an diese Zeit waren durchweg positiv. Nach dem Abitur studierte Otto in Berlin und Kiel, u.a. Philosophie, alte Sprachen, Staatsrecht und Nationalökonomie, hörte Vorlesungen über Psychologie und Pädagogik bei Steinthal und Paulsen, um Hochschullehrer zu werden. Letztendlich brach er das Studium jedoch aufgrund von Schwierigkeiten mit einigen Professoren und ihrer Denk- und Arbeitsweise ab.

Statt dessen wurde er Privatlehrer: Nachhilfelehrer von Schülern Höherer Schulen, auch zweier blinder Kinder. Dieser Unterricht bedeutete ihm sehr viel mehr als die Beschaffung seines Lebensunterhalts, er nutzte ihn zum ständigen Studium der geistigen Vorgänge beim Lernen und Lehren. Es entstand sein erstes Buch „Der Lehrgang der Zukunftsschule. Zu seiner wirtschaftlichen Sicherung nahm er später eine Stelle als Zeitungsredakteur in Hamburg an, dann den Posten eines Redakteurs bei Brockhaus in Leipzig. Diese letzte Tätigkeit hat vor allem sein Denken und seine Ausdrucksfähigkeit im Hinblick auf Klarheit und Allgemeinverständlichkeit weiter gefördert. Er schrieb zudem Abhandlungen, hielt Vorträge und unterrichtete schließlich auch seine eigenen heranwachsenden Kinder, statt sie in die öffentlichen Schulen zu schicken. Zuerst wollte man ihm dies verwehren, aber nach der Veröffentlichung seines Artikels „Die Zwangs- und Strafschule“ erhielt er doch die Genehmigung. Damit war seine pädagogische Leidenschaft erwacht, und er machte sogar die Erfahrung, dass es ihm selbst gelang, neue Unterrichtsweisen zu finden.

Im Jahre 1902 zog er mit seiner Familie auf ein äußerst großzügiges Angebot des Preußischen Kulturministeriums hin nach Berlin-Lichterfelde, um sich dort seinen pädagogischen Arbeiten zu widmen. Sein Schülerkreis erweiterte sich, bis die Anzahl der Schüler so groß war, dass er 1906 eine eigene Schule eröffnete. Als seine Wohnung nicht mehr ausreichte, begann er mit dem Bau der „Hauslehrerschule“, auch „Berthold-Otto-Schule“ genannt, die er bis zu seinem Tode leitete. Sie besteht bis zur Gegenwart, weitergeführt von seinen Töchtern. Täglich hatte Otto einen Teil seines Unterrichts in seiner Schule, vor allem den Gesamtunterricht, selbst durchgeführt. Er zeigte persönliche Zurückhaltung, verbunden mit einem interessierten erstnehmenden Eingehen auf die Äußerungen der Schüler und ein eindringliches Nachgehen bei jeder weiterführenden Frage. Er besaß die Fähigkeit anzureden, zu fragen und zuzuhören.

All die Zeit über verfasste er pädagogische, politische und volkswirtschaftliche Schriften, etwa 60 Titel. „Die Schulreform im 20. Jahrhundert“ (1898), „Mütterfibel“ (1903) und „Geistiger Verkehr mit Schülern im Gesamtunterricht“ (1907) sind nur einige nennenswerte davon.

Berthold Ottos allgemeinpädagogische Grundgedanken beziehen sich wesentlich auf das Vorschulalter. Die ersten 5-6 Lebensjahre des Kindes, und hier vorwiegend die Zeit des Sprechenlernens und die weitere Sprachbildung interessieren ihn lebhaft. Damit lenkt er im Unterschied zur traditionellen Pädagogik die Aufmerksamkeit auf die Familie und ihre Bedeutung für die Bildung des Kindes, wie es einst auch Pestalozzi und Fröbel getan hatten. Aus seinen Beobachtungen dieser Bildungsvorgänge ergaben sich seine Pädagogik und mit ihr auch seine neuen schulpädagogischen Konzeptionen. Er selbst bezeichnete die psychologische Beobachtung als die Grundlage aller praktischen Erziehung und aller

1. Einleitung / 1.1. Biographie Berthold Ottos

pädagogischen Theorie. Er sagte einmal: „Pädagogik muss angewandte Psychologie werden.“ Ihm schien es wichtig, die gemachten Beobachtungen schriftlich festzuhalten, wie in dem Tagebuch seiner jüngsten Tochter „Von der Helga“. Immer wieder betonte er die ausgesprochene geistige Wahrheit jedes Kindes, seinen erstaunlichen Drang nach Erkenntnis, seine geistige Aktivität, seine spontane forschende Hinwendung zu den Menschen und Dingen in seiner Umgebung. Dies im Auge behaltend wandte er sich scharf gegen den üblichen Erwachsenenhochmut, gegen das mitleidige Lächeln - Verlachen des Kindes. Man sollte aufhören, in den Kindern nur dumme kleine Geschöpfe zu sehen, die noch viel zu lernen hätten. Das Kind ist ernst zu nehmen und als Mensch zu respektieren.

Das Hauptthema der Pädagogik Berthold Ottos war die Frage nach dem Vorgang der geistigen Bildung und damit des Erkennens, des Lernens und Lehrens. Er spottete: „Die herkömmlichen Schuleinrichtungen beruhen auf der Überzeugung, dass der Geist ein Hohlgefäß sei, das man mit würdigem Inhalt zu füllen habe, und dass der Geist die unangenehme Eigenschaft habe, sich dieser Ausfüllung heftig zu widersetzen, so dass die Prozedur ohne gelinde Gewalt unausführbar wäre.“ Demgegenüber hatte er die Vorstellung, dass alle geistige Bildung sich als ein geistiger Wachstumsprozess von innen her vollzieht. Analog dem körperlichen Wachstum unterliegt er bestimmten geistigen Entwicklungsgesetzen. Otto übertrug also den biologisch – organischen Begriff des Wachstums auf das geistige im Sinne einer organischen Lebensanschauung, wie sie besonders auch in seinem Begriff vom „Volksorganischen Denken“ und Bezeichnungen wie „natürlich“, „organisch“, „von selbst“ und „Erkenntnistrieb“ zutage trat. Jedes organische Wesen sucht sich das aus, was ihm gerade förderlich ist, und weist das zurück, was ihm schädlich ist. Als äußerst wichtig dabei nennt Berthold Otto das „Fragerecht“ des Kindes. Die Frage betrachtet er als Instrument des Kindes bei seinem Streben nach Erkenntnis. Mit ihr kommen seine geistigen Interessen zum Ausdruck, mit ihr sucht es empfundene Lücken in seinem Wissen ausfüllen. Der Gefragte soll ihm in jedem Fall antworten, nach besten Vermögen, so dass das Kind zumindest sich geistig ernst genommen fühlt und sich nicht abgespeist vorkommt.

In Berlin gab Otto eine eigene Wochenschrift heraus, den „Hauslehrer“. Hier gab er Eltern, Lehrern und Erziehern Anregung, wie man Themen aller Art allgemein behandeln könne. Er habe festgestellt, dass Kinder auch auf geistigem Gebiet ihre Fähigkeiten entwickelten, ohne dass sie dazu angehalten werden müssten. Das Erlernen der „1.

Fremdsprache“, der Muttersprache, ginge ganz ohne Lehrplan auf natürliche Weise im Kreise der Familie und der umgebenden Gesellschaft. Diese natürliche Kraft brauchte nur gestärkt und nicht gehemmt zu werden. Psychologisch geschickte Lehrer dürften zwar Anregungen geben, aber keine Zwangserkenntnisse durchsetzen versuchen:

„Erzwungene Erkenntnisse“ würden auch nicht haften.

Eltern, von Ottos Schriften und Vorträgen angeregt und überzeugt, forderten Otto auf, seine Erkenntnisse doch in einer eigenen Schule umzusetzen.

So begründete Otto 1906 eine eigene, private Berthold-Otto-Schule.

Berthold Otto starb am 29.06.1933. Sein Grab auf dem Parkfriedhof in Berlin-Lichterfelde wird von den Schülern gepflegt.

2. Berthold-Otto-Schule

Mir der kleinen Gruppe verschiedener Altersstufen fand zunächst freier Gesamtunterricht statt, praktisch eine Erweiterung des Tischgesprächs der Familie Otto. Hier ergaben sich bald Wünsche nach Vertiefung einzelner Themen und so entstand auch Fachunterricht.

Der Gesamtunterricht blieb aber als letzte Stunde des Schultages bestehen: Hier traf sich die kleine Schulgemeinde, um alle berührenden Themen zu besprechen. Toleranz gegenüber anderen Meinungen und einzelnen Religionen waren hier selbstverständlich Gesetz. Da die Schulangst nach Ottos Meinung wahres Lernen unmöglich machte, gab es keine Zwangsthemen, keine Zensuren, keine Versetzungen und kein Sitzen-bleiben.

Leistungsschwächere Schüler wurden geschützt und getröstet, wenn möglich in Fördergruppen zusammengefasst, wie ja auch Interessengruppen gebildet wurden, um schneller auffassenden Schülern gerecht zu werden. Alle aber gehörten zu der „Gemeinde“, die sich im Gesamtunterricht zusammenfand.

Die Lehrer mussten streng nach dem Prinzip der Isolierung der Schwierigkeiten vorgehen und so sprechen, dass sie von den Schülern verstanden wurden (Altersmundart^①), nie aber länger bei einem Thema verharren, als das Interesse der Schüler wach war.

Im Gesamtunterricht wurden Themen besprochen – Otto schloss grundsätzlich kein Thema aus, das von Schülern vorgetragen wurde, die in den Lehrplänen der stattlichen Schulen nicht erhalten waren. So waren Berichte über Theaterbesuch häufig, was schließlich zu einem regen Theaterleben in der Schule führte. Gemeinsame Wanderungen – es war ja die Zeit der Jugendbewegungen – wurden geplant und durchgeführt, kurz: die Schulgemeinschaft wurde oft noch in der so genannten „Freizeit“ fortgesetzt.

Berthold Otto nahm am Leben des deutschen Volkes im Krieg und Frieden engsten Anteil. Er sah das Gelddenken als einen Krebschaden an der Wirtschaft an, er entwickelte eine „Kriegsrechnenwirtschaft“, die die verfügbare Produktion und Verteilung regeln sollte, er war beteiligt an der Gründung eines Bundes für Inneren Frieden, der die Radikalität der Parteien dämpfen sollte, er gab weiter seinen „Hauslehrer“ heraus (nun unter dem Namen „Volkgeist“)

① „Einen Bruchteil dessen, was wir aus Büchern gelernt haben, was wir fest und sicher zu wissen meinen, haben wir selber nicht verstanden. Sicher, es verstanden zu haben, sind wir erst dann, wenn wir es jedem Kinde auseinander-setzen können. Sind wir uns wirklich klar über die Sache, dann gelingt es erstaunlich leicht, sie den Kindern klar zu machen.“

Ottos Idee der Altersmundart ergab sich aus seinem Aspekt „Vom Kinde aus“. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, dass seit jenen Jahren eine Literatur entstanden ist, die der

Sprache des Kindes angepasst ist, und dass für den Erwachsenen die Forderung selbstverständlich wurde, so mit dem Kinde zu sprechen, dass es ihn versteht.

2.1. Die Schule

Im Jahre 1906 wurde die Berthold-Otto-Schule gegründet. Er verwirklichte damit einen Schulversuch, der sich damals gegen gängige Vorstellungen von der Schule abhob. Berthold Otto betrachtete die Interessen der Schüler als wichtiger als die stattlichen Lehrpläne.

② Grundsätze des „freien Gesamtunterrichts“ nach Berthold Otto

- Der Unterricht geht vom Kinde aus.
- Der Unterricht geht von der Welt aus, die nicht gefächert ist.
- Der Gesamtunterricht bildet die natürlichen Lernprozesse ab.
- Ein Lehrplan braucht staatlicherseits nicht vorgegeben werden, da das volksorganische Denken gewährleistet, dass die richtigen Themen zur Sprache kommen.
- Das Tischgespräch ist Muster für den Gesamtunterricht; der Lehrer hat dabei leitende Aufgaben.
- Der Gesamtunterricht wird durch Fachunterricht (aus dem Gesamtunterricht sich ergebende „Kurse“) vervollständigt.
- Der Gesamtunterricht ist seelenkundlich begründet. Die notwendigen seelenkundlichen Erfahrungen können durch Selbstbeobachtung (Introspektion) gewonnen werden.

Auch der Angst sollte vorgebeugt werden, darum gibt es „nur“ zum Jahresende Zeugnisse. In den Halbjahren gibt es mündliche Absprachen zwischen den Lehrern, Schülern und eventuell auch zwischen den Eltern. Erst die Schüler der neunten und zehnten Klassen bekommen zusätzlich Halbjahreszeugnisse, mit denen sie sich um Ausbildungsstellen oder um Plätze an weiterführenden Schulen bewerben können.

Ein Sitzen bleiben war bei Berthold Otto nicht möglich und auch in der heutigen Zeit wird das Wiederholen eines Jahrgangs nur in einzelnen, pädagogisch begründeten Ausnahmefällen in Erwägung gezogen. Den Kindern sollen nach Möglichkeit weder das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit noch ihre sozialen Kontakte genommen werden.

②

Diese Aufstellung ist von Wolfgang Scheibes Interpretation des Vortrags von B. Otto über den Gesamtunterricht (W. Scheibe: Berthold Otto: Gesamtunterricht. Weinhelm/B.: Beltz-Verlag, 1969) ausgegangen und wurde von P. Buck ergänzt.

2.2. Die Aufgaben der Schule

.....Berthold Otto...sah „in der naturgemäßen Entwicklung des Zöglings den Wegweiser zur rechten Erziehung und Bildung“

Otto war davon überzeugt, dass sich jedes Kind im Lauf seiner Entwicklung Sach- und Sinnzusammenhänge selbstständig oder auch mit Hilfen (z.B. Rat und Auskunft eines Erziehers, Nachschlagewerke etc.) erarbeiten möchte, da jeder Mensch dem „Erkenntnisbetrieb“ betätigt ein Individuum, wenn es auf Gegenstände oder Bereiche treffe, die ein Interesse in ihm wecken.

Otto sah es als Aufgabe der Schule an, dem Kind „vielfache Gelegenheiten zu geben, seinen Erkenntnistrieb zu bestätigen.“ Da der „Schüler nur das lernen soll, was ihn interessiert, bleibt es ihm vollständig überlassen, ob er die Gelegenheiten nutzt oder nicht“. Im Gegensatz zu Rousseau verlangte Otto aber nicht, dass dem Schüler die Möglichkeiten zur Interessenweckung in einer isolierten Umgebung dargeboten werden; vielmehr glaubte er daran, dass gerade in der vielseitig angereicherten, natürlichen Lebensumgebung der Kinder zahlreiche Situationen und Fragestellungen entwickelt werden können, die das Interesse des Kindes auf unterschiedlichste Art anregen. Diese Vieldimensionalität wäre in einer künstlich gestalteten Umwelt nicht gewährleistet; sie würde sich also eher hinderlich in der Entwicklung der Schüler erweisen, weil hier Dinge, die für das Individuum von Interesse wären, fehlten, da die Gestalter der Umwelt diese möglicherweise als bedeutungslos einstufte. Basierend auf diesen Überlegungen gründete Otto seine „Hauslehrerschule“, deren elementarsten Bestandteil der „Gesamtunterricht“ darstellte. Hier wurde der „spontane individuelle Bildungserwerb“ in Form von Gesprächen vollzogen. Während am „Gesamtunterricht der ganzen Schule“ alle Schüler der Schule als heterogene Gruppe teilnahmen, fand der „Gesamtunterricht der einzelnen Stufen“ in einer jahrgangshomogenen Lerngruppe statt. Otto führte diese Formen ein, um

- * eine entwicklungsstandshomogene Schülergruppe (alle Schüler der Schule), und
- * eine interessenheterogene Schülergruppe (gleichaltrig Lernende mit individuellen Interessen)

zu erhalten. Gerade von dieser Heterogenität versprach er sich eine anregende, „bildungsträchtige Umwelt“ für den einzelnen Schüler, die dieser für seinen „individuellen Bildungserwerb“ nutzen sollte.

Im Gesamtunterricht stellten sich die Kinder sämtliche Fragen, konnten sie sich aber nicht selber die Antwort geben, griff der Lehrer helfend ein. Ergänzt wurde dieser Gesamtunterricht durch Sonderkurse, in denen die Schüler, die gleiches Interesse im Gesamtunterricht zeigten, zusammen arbeiteten

Fraglich an diesem Konzept bleibt jedoch, wie der Schüler gesellschaftlich relevante Fähig- und Fertigkeiten erlangen und sich aneignen konnte, sofern diese außerhalb seines Interesses standen. Diese Unzugänglichkeit führt im Extremfall dazu, dass die Schule ihren Auftrag, jedem Kind „ein gemeinsames Bildungserbe zu übermitteln“, nicht erfüllen kann.

Quelle:

www.prof-kraft.de/diff/lek5_1te.htm

3. Zusammenfassung

3.1. Bedeutung Heute

Die Berthold-Ottos-Schule hat ca. 140 Schüler in zwölf Klassen. Den jeweiligen Klassenraum dürfen die Klassen selbst gestalten. Die Mithilfe der Eltern wird dabei gern gesehen. Dadurch wird das Erscheinungsbild der gesamten Schule zu einem guten Teil durch die Schüler geprägt, Verschmutzungen und Beschädigungen halten sich so in Grenzen.

Die Bindung der Schüler soll auch durch ansprechende Angebote für Aktivitäten gefördert werden:

Die Gebäude sind alle ebenerdig gebaut. Neben dem historischen Schulhaus von 1911 wurden in den Jahren 1996, 2000 und 2002 weitere Neubauten errichtet. Die Schulküche, der Werkkeller, der PC-Raum und ein Kiosk stehen ebenfalls zu Verfügung.

Auf dem Schulhof kann man Basketball spielen, weitere Sportgeräte stehen zur freien Verfügung bereit. Das „Wäldchen“ stellt eine attraktive Umgebung für viele Stadtkinder dar. Es ermöglicht den Schülern, sich schnell zurechtzufinden und sich heimisch zu fühlen.

So führen Tradition, inhaltliches Konzept und äußere Rahmenbedingungen dazu, dass der Schulalltag für Schüler und Lehrer als gemeinsame überschaubare Aufgabe erlebt wird.

Die Berthold-Ottos-Schule ist eine Schule in freier Trägerschaft. Der Trägerverein „Berthold-Otto-Schule e.V.“ existiert seit 1991. Vorsitzender ist der Enkel des Schulgründers, Herr Edzard Paulsen. Er leitete die Schule selbst von 1966 bis 1991.

Abschließend lässt sich sagen:

Berthold Otto sagte, dass man aufhören soll, in den Kindern nur dumme kleine Geschöpfe zu sehen, die noch viel zu lernen hätten. Da kann ich ihm nur Recht geben, denn das ist ja auch heute noch häufig der Fall. Nur kann ich mit dem gesamten Konzept nicht wirklich etwas anfangen. Ich finde es faszinierend, wie viel Respekt er den Kindern gegenüber bringt, nur finde ich es genauso gut, die Kinder auf das Leben in der großen weiten Welt vorzubereiten. Und da gehört es nun mal mit dazu, denn Kindern die Grenzen zu lehren. Und wo kann man es schonender beigebracht bekommen, als in der Schule!?!